

Inklusion und Exklusion mit Bourdieu denken

Katharina Walgenbach

Im weiteren Sinne wurde Bourdieus Reproduktions- und Konflikttheorie bereits in zahlreichen Forschungsarbeiten produktiv gemacht, um soziale Ungleichheiten, Diskriminierungen sowie Exklusions- und Inklusionsmechanismen in Bezug auf soziales Milieu, Behinderung, Geschlecht, Migration und deren intersektionale Wechselbeziehungen zu untersuchen (vgl. z.B. Müller 2018; El-Mafaalani 2012; Engler 2003; Jantzen 2000). Im engeren Sinne scheint Bourdieu allerdings nicht der erste Autor zu sein, der mit dem Begriff der Inklusion in Verbindung gebracht wird.

Auf den ersten Blick könnte die auffällige Abwesenheit des Bourdieu'schen Denkens in der theoretischen Inklusionsdebatte in der Tatsache begründet sein, dass er vor allem an der Untersuchung sozialer Ungleichheit bzw. sozialen Reproduktionsmechanismen interessiert war. Eignet sich Bourdieus Theorieansatz somit eher zur Erklärung der sozialen Unterscheidung zwischen ›oben‹ und ›unten‹, statt zwischen ›drinnen‹ und ›draußen‹? Dieser Frage soll im ersten Teil des Artikels nachgegangen werden, in dem es um Bourdieus Beitrag zur Exklusionsforschung geht.

Für Bourdieu ist allerdings das Denken in Relationen zentral (vgl. Bourdieu 1974: 7ff.). In diesem Sinne wird im zweiten Teil des Artikels der Frage nachgegangen, inwiefern sich Bourdieus gesellschaftstheoretische ›Denkwerkzeuge‹ auch für eine Begriffsbestimmung von Inklusion eignen. Auf der Grundlage einer inklusionstheoretischen Re-Lektüre seiner Feldtheorie wird am Ende des Beitrags eine konflikttheoretische Definition von Inklusion entwickelt, die sich deutlich von denjenigen Theorieansätzen in den Erziehungs- und Sozialwissenschaften unterscheidet, die Inklusion primär positiv konnotieren.¹

1. Exklusion

Zunächst soll sich aber der Frage zugewendet werden, inwiefern Bourdieus Theorieansatz eher soziale Unterscheidungen zwischen ›oben‹ und ›unten‹ adressiert als

1 Für ihre instruktiven Kommentare zu diesem Artikel danke ich Mai Anh Boger.

zwischen ›drinnen‹ und ›draußen‹. Diese Frage schließt an aktuelle Debatten in der Ungleichheitsforschung an, in denen das Verhältnis zwischen vertikalen Ungleichheits- und Gesellschaftstheorien zu sozialintegrativen Forschungsperspektiven diskutiert wird (vgl. z.B. Klinger/Knapp 2005; Bieling 2000; Demirović 2001). Nach Bude sind entsprechende Diskussionen nicht zuletzt dadurch virulent geworden, dass die soziale Frage der Exklusion in den Sozialwissenschaften seit den 1990er Jahren an Bedeutung gewonnen hat (vgl. Bude 2004: 9). Unter dem Eindruck einer zunehmenden Ökonomisierung der Gesellschaft richtete sich das Erkenntnisinteresse vermehrt auf soziale Grenzziehungen zwischen ›drinnen‹ und ›draußen‹. Dazu gehörte bspw. Die Untersuchung von neuen Formen der Prekarisierung, Debatten über die Herausbildung einer ›underclass‹² in Großbritannien und den USA sowie Exklusionsprozesse in den französischen Banlieues (vgl. Dubet/Lapeyronnie 1994; Baumann 2005; Bude/Willisch 2008; Castel/Dörre 2009; Kronauer 2010a).

Was den ersten Teil der Frage betrifft, kann konstatiert werden, dass Bourdieu sich nicht auf vertikale Ungleichheitsmodelle reduzieren lässt. Bekanntlich basiert sein Modell des sozialen Raums auf einer vertikalen Achse (Kapitalvolumen, soziale Positionen, soziale Lage) und einer horizontalen Achse (Lebensstile, Geschmack, Distinktion, Kapitalstruktur), die *beide zusammen* die ungleiche Positionierung der Akteure in der Gesellschaft begründen. In diesem Sinne geht Bourdieu über Ungleichheits- und Gesellschaftstheorien hinaus, die einem ›oben‹ versus ›unten‹ Schema folgen (vgl. Bourdieu 1982). Die Beantwortung des zweiten Teils der Frage ist weitaus diffiziler: Inwiefern geht es bei ihm auch um Relationen zwischen ›drinnen‹ und ›draußen‹ oder auch zwischen Inklusion und Exklusion?

Vergleicht man Bourdieus Theorieansatz mit Luhmanns Theorie der funktional differenzierten Gesellschaft – die wohl als eine der einflussreichsten Inklusionstheorien in den Sozialwissenschaften gelten kann – so ist man sicher geneigt, diese Fragen eher zu verneinen.³ Zwar werden Luhmann und Bourdieu durchaus einige Gemeinsamkeiten bzw. Ähnlichkeiten bezüglich ihrer Theorieansätze attestiert, aber auch eine Reihe von substantiellen Unterschieden, vor allem wenn es um Fragen sozialer Ungleichheit geht (vgl. Nassehi/Nollmann 2004).⁴ Für Luhmann wird Inklusion in funktional differenzierten Gesellschaften über autopoietisch operierende Teilsysteme bzw. Funktionssysteme gewährleistet (vgl. Luhmann 1995). In Bourdieus Gesellschaftstheorie mit seinen Konzepten des sozialen Raums, Feld, Kapital und Habitus hat der Begriff der Inklusion hingegen keine systematische Relevanz (vgl. Bourdieu 1982; Bourdieu/Wacquant 1996).

2 Für eine ausführliche Kritik des Begriffs ›underclass‹ siehe Bourdieu/Wacquant 1999.

3 Zur systemtheoretischen Bestimmung von Inklusion siehe auch die systemtheoretisch ausgerichteten Beiträge in diesem Band.

4 Hier ist anzumerken, dass sich manche Autor*innen allerdings explizit um eine Integration von Ungleichheitstheorien und Systemtheorie bemühen (vgl. Schimank 1998; Schwinn 2019).

Allerdings finden sich in Bourdieus umfangreichem Werk durchaus Bezüge zum Begriff der Exklusion als soziales Problem. Insbesondere ist hier eines seiner späteren Werke *Das Elend der Welt* (1997) zu nennen. In dieser Sozialstudie widmet sich Bourdieu mit seinen Co-Autor*innen dem alltäglichen Leiden an der Gesellschaft – wie es auch im Untertitel heißt –, dessen Ursache er in der neoliberalen Politik Frankreichs ab den 1990er Jahren sieht. Diese habe zu einer Abdankung des Sozialstaates geführt, deren sozialräumliche Effekte u.a. in den Banlieues als Orte des sozialen Abstiegs in fataler Weise sichtbar würden.

Der Begriff der Exklusion wird von Bourdieu und seinen Mitarbeiter*innen jedoch kaum systematisch ausgearbeitet. In ihrem Anliegen, zum *Verstehen* der neuen sozialen Phänomene und Konflikte beizutragen, halten sich die beteiligten Forscher*innen im Gegenteil mit analytischen Eingriffen bewusst zurück. Sie wollen vor allem die gesammelten Zeugnisse gesellschaftlicher Marginalisierung für sich selbst sprechen lassen.⁵

Eine gewisse Ausnahme stellt der Beitrag *Die intern Ausgegrenzten* in der Studie dar, der die besondere Situation von Schüler*innen aus bildungsbenachteiligten Milieus fokussiert, die sich im Feld der höheren Bildung neuen Formen der Ausgrenzung ausgesetzt sehen. Die hier entwickelten Überlegungen offerieren auch einige interessante Impulse für ein Nachdenken über Inklusion, Exklusion und Grenze(n) in spätmodernen Gesellschaften, weshalb sie im Folgenden noch einmal ausführlicher in den Blick genommen werden.

1.1 Die intern Ausgegrenzten

Nach Bourdieu und Champagne zeichnete sich die Exklusion von bildungsbenachteiligten Kindern bis in die 1950er Jahre noch durch Formen der ›brutalen Eliminierung‹ aus, die mit dem Verweis auf ›natürliche Begabungen‹ legitimiert bzw. verschleiert wurden (vgl. Bourdieu/Champagne 1997: 527). Dass hier jedoch in erster Linie Prozesse der *sozialen* Selektion wirksam waren bzw. sind, hat Bourdieu in zahlreichen Studien herausgearbeitet (vgl. Bourdieu/Passeron 1971; Bourdieu et al. 1981; Bourdieu 1989). Dennoch wurde die ›Begabungsideologie‹ auch von ihren ›Opfern‹ akzeptiert bzw. in die eigene Selbstwahrnehmung übernommen und führte dazu, dass »die, welche die Schule nicht wollte [...] davon überzeugt waren, daß sie die Schule nicht wollten« (Bourdieu/Champagne 1997: 527). Dass entsprechende Selbst-

5 Den wissenschaftlichen Beitrag sehen die Forscher*innen dabei eher in der Anordnung der Fälle bzw. Zeugnisse in der Abschlusspublikation. Die Interviews werden in einer Weise gruppiert, dass sie quasi ihre jeweiligen Varianten bilden. Durch diese besondere Technik der Repräsentation des Sozialraums, so Schultheis, werden die spezifischen Beziehungen zwischen sozialen Positionen und Perspektiven herausgearbeitet (vgl. Schultheis 1997: 835).

ausschlüsse durchaus lustvoll zelebriert werden können, zeigt die Studie von Paul Willis *Spaß am Widerstand* (1979).

Im Gegensatz dazu hat sich nach Bourdieu das Feld der höheren Bildung am Ende des 20. Jahrhunderts ausdifferenziert, wobei die gestiegenen Bildungsaspirationen der unteren Milieus keineswegs zu einer Veränderung der sozialen Abstände zwischen den Positionen im sozialen Raum geführt haben (vgl. Bourdieu/Champagne 1997: 528f.). Stattdessen sei im Feld der Schule eine neue Qualität der Ausgrenzung zu beobachten, so Bourdieu und Champagne, denn in den Gymnasien bzw. berufsbildenden Gesamtschulen der französischen Vorstädte würde der ›Prozess der Eliminierung‹ jetzt nur zeitverzögert stattfinden bzw. sich weiter ausdehnen (vgl. ebd.: 530).

Die Diversifizierung der Bildungsgänge habe dazu geführt, dass die Ausgrenzungspraktiken nun kontinuierlich, graduell, ›sanft‹ und kaum wahrnehmbar verlaufen (vgl. ebd.). Folglich beherbergen die Bildungsinstitutionen nun »andauernd potenziell Ausgegrenzte« (ebd.: 529). Die intern Ausgegrenzten (*Les exclus de l'intérieur*), die in mehr oder weniger entwertete Bildungsgänge abgedrängt wurden, haben längst verstanden, so Bourdieu und Champagne, dass die ›Inflation‹ der Bildungstitel zu deren Devaluation geführt hat. Diese Einsicht manifestiere sich auch in den Äußerungen der Ausgeschlossenen, welche die Koexistenz »einer um ihrer selbst willen verfolgten Schulbildung und den quasi freiwilligen Entschluß, in das Spiel der Illusion einzutreten« mehr als deutlich werden lassen (ebd.: 531). Eine Form der *Illusio*, die den intern Ausgegrenzten wenigstens erlaubt, die von der Bildungsinstitution gebotene Zeit der Freiheit und Unbestimmtheit zu genießen.

Wenn sie aber scheitern, sind sie zu einer noch ›totaleren Ausgrenzung‹ verurteilt, konstatieren Bourdieu und Champagne, da sie scheinbar ›ihre Chance‹ gehabt hätten und Bildung heute sehr viel stärker als in der Vergangenheit die soziale Identität definiere. Des Weiteren würden heute immer mehr Arbeitsplätze von Personen mit Bildungstiteln besetzt werden, weshalb ein schulisches Scheitern auch in den unteren Milieus immer häufiger als Katastrophe angesehen werde (vgl. ebd.: 529).

Nach Bourdieu und Champagne habe die Schule heute, im Vergleich zu den 1950er Jahren, eine besonders hohe Bedeutung für alle sozialen Milieus, was ihrer Analyse nach einen der fundamentalsten Widersprüche der Gegenwartsgesellschaft aktualisiere. Dieser bestehe in einer »Gesellschaftsordnung, die immer mehr dazu tendiert, allen alles zu bieten, besonders was den Konsum materieller und symbolischer oder gar politischer Güter angeht, dies allerdings in der fiktiven Gestalt des Scheins, des Trugbilds oder der Nachahmung, als ob darin das einzige Mittel läge, einigen wenigen den wirklichen und legitimen Besitz dieser Exklusivgüter vorzubehalten« (ebd.: 533).

1.2 Zwischenbilanz

Als Zwischenbilanz lässt sich festhalten, dass Bourdieus spätere Werke auf neue Formen der Grenzziehung in der Spätmoderne verweisen. Exklusion findet für ihn heute nicht mehr (allein) in Form brutaler Ausschlüsse statt, sondern auch in subtilen, kaum wahrnehmbaren und temporär verzögerten Prozessen der Ausgrenzung. So wird etwa den ›intern Ausgegrenzten‹ die Teilhabe am Bildungssystem – in Homologie zur Welt des Konsums – lediglich in der ›fiktiven Gestalt des Scheins‹ gewährt.

Des Weiteren dürfte deutlich geworden sein, dass das Erkenntnisinteresse von Bourdieu et al. nicht allein auf die *sozialen Lagen* der Interviewten abzielte, sondern auch auf biographische und kollektive Formen symbolischer Gewalt. Darunter verstanden die Autor*innen bspw. Die als schmerzhaft erlebte Einverleibung sozialer Strukturen sowie die alltäglichen Nöte in einem stigmatisierten Sozialraum, der von Lärm, Verwahrlosung und Konflikten geprägt ist (vgl. Kuhlmann/Mogge-Grotjahn/Balz 2018: 39ff.; Schultheis 1997: 830). Insofern lässt sich auch die Studie *Das Elend der Welt* in die sozialwissenschaftliche Trendwende der Forschung hin zu Formen der Ausgrenzung, Prekarisierung und Exklusion einordnen.

2. Inklusion

Der Begriff der Inklusion hat mit der Ratifizierung der UN-Behindertenrechtskonvention in Deutschland (2009) auch außerhalb des wissenschaftlichen Feldes an Bedeutung gewonnen. Nach Wansing offeriert die UN-BRK zwar keine eindeutige Definition von Inklusion, sie lässt sich allerdings mit einem normativen Verständnis von Inklusion in Verbindung bringen, da sie das Recht von Menschen mit Behinderungen auf volle Einbeziehung und Teilhabe an der Gesellschaft menschenrechtlich kodifiziert (vgl. Wansing 2015: 43).

Die UN-BRK hat in Deutschland u.a. zu einer Revitalisierung der Diskussion über ein inklusives Bildungssystem bzw. eine inklusive Pädagogik geführt. In diesem Kontext wird Inklusion meist positiv konnotiert und mit Termini wie Partizipation, Anerkennung, Zugehörigkeit, Abbau von Barrieren etc. in Verbindung gebracht (vgl. Ainscow/Dyson/Booth 2006; Prengel 2014; Boban/Hinz 2003). Es wird dafür plädiert, dass eine inklusive Pädagogik sich an den pädagogischen Bedarfen und Bedürfnissen von Individuen orientiert und auf stigmatisierende Klassifikationen bzw. Etikettierung wie ›behindert‹ verzichtet (vgl. Hinz 2002; Wocken 2015). Ein Beispiel dafür ist folgende Definition von Biewer:

»Inklusive Pädagogik bezeichnet Theorien zur Bildung, Erziehung und Entwicklung, die Etikettierungen und Klassifizierungen ablehnen, ihren Ausgang von den

Rechten vulnerabler und marginalisierter Menschen nehmen, für deren Partizipation in allen Lebensbereichen plädieren und auf eine strukturelle Veränderung der regulären Institutionen zielen, um der Verschiedenheit der Voraussetzungen und Bedürfnisse aller Nutzer/innen gerecht zu werden.« (Biewer 2017: 204)

Ein Vorteil dieser Definition von Inklusion bzw. Inklusiver Pädagogik ist, dass sie eine Vielzahl von Komponenten umfasst, die die Debatte über inklusive Bildung maßgeblich prägen. Im Gegensatz zu etablierten soziologischen Definitionen von Inklusion⁶ fehlt dieser Definition jedoch in theoretischer Hinsicht der systematische Zusammenhang. Mit anderen Worten: Es gibt keine kohärente Theorie, die der obigen Begriffsbestimmung Inklusiver Pädagogik zugrunde liegt. In der Folge stehen die verschiedenen Bestandteile der Definition, so bedeutsam sie auch sind, eher in einem additiven Verhältnis zueinander.

Ziel des vorliegenden Beitrags ist es, eine Definition von Inklusion zu entwickeln, die auf Bourdieus Feld- und Konflikttheorie rekurriert. Wie bereits festgestellt wurde, bezieht sich Bourdieu in seinen Schriften nicht explizit auf den Begriff der Inklusion. Will man das Potenzial seines Theorieansatzes zur Entfaltung bringen, muss man seine Arbeiten daher einer inklusionstheoretischen Re-Lektüre unterziehen. Dies erscheint besonders ertragreich, so wird im Folgenden argumentiert, wenn man sich seinem Begriff des Feldes zuwendet.

Erste Ansätze hierzu finden sich bereits in der Behindertenpädagogik. Beispielsweise reflektiert Wolfgang Jantzen, wie Behinderung als Aberkennung symbolischen Kapitals zu Prekarität und Ohnmacht im ›Feld der Macht‹ führt (vgl. Jantzen 2000). Kerstin Ziemen untersucht im Rekurs auf Bourdieu die verborgenen Mechanismen der sozialen Selektion, die einen Zugang zum integrativen Feld systematisch verhindern (vgl. Ziemen 2004). Auch Greving stellt erste Überlegungen zum Feld der Heilpädagogik an, die sich mit historischen Wegmarken, handlungs- und erkenntnistheoretischen Perspektiven sowie sprachlichen Regelungen und Setzungen befassen (vgl. Greving 2002).

Diese Forschungsbeiträge beziehen den Begriff des Feldes allerdings nicht systematisch auf die Entwicklung einer Inklusionstheorie. Mit anderen Worten: eine feldtheoretische Bestimmung des Inklusionsbegriffs im Sinne Bourdieus steht noch aus. Um eine solche Definition zu erarbeiten, wird im Folgenden der Feldbegriff von Bourdieu einer inklusionstheoretischen Re-Lektüre unterzogen, die einen besonderen Fokus auf ein von Bourdieu informiertes Verständnis von sozialer Teilhabe, Einschluss, Anerkennung und Zugehörigkeit legt.

6 Siehe beispielsweise die Definitionen von Luhmann (1995) und Kronauer (2010b), auf die auch in diesem Artikel eingegangen wird.

2.1 Inklusionstheoretische Re-Lektüre der Feldtheorie Bourdieus

Unter Feldern versteht Bourdieu relativ autonome Mikrokosmen mit einer jeweils eigenen Logik, feldspezifischen Regeln, Macht- bzw. Kräfteverhältnissen und eigener Geschichte (vgl. Bourdieu/Wacquant, 1996: 127). Beispiele dafür sind das Feld der Bildung, der Wissenschaft, der Religion, der Kunst oder das Feld der Politik. Ein Feld ist für Bourdieu ein Austragungsort sozialer Kämpfe bzw. ein ›Spiel‹, an dem Akteure mit unterschiedlichem Habitus und Kapital teilnehmen, es folgt spezifischen Regeln und verlangt von den Akteuren einen praktischen Glauben an den Wert des Spiels (*Illusio*), der ihre Strategien und Investitionen anleitet (vgl. Bourdieu/Wacquant, 1996: 124ff.).

Auch wenn Bourdieu den Begriff des Feldes bereits in den 1960er Jahren in seinen Schriften verwendete, hatte er ihn erst in späteren Arbeiten systematisch zu einem zentralen Grundbegriff ausgearbeitet (vgl. Rehbein/Saalmann 2009: 99). Nach Wacquant ersetzt Bourdieu mit den Konzepten sozialer Raum und Feld den »leeren Begriff« der Gesellschaft (Wacquant 1996: 37).⁷ Für das vorliegende Erkenntnisinteresse heißt das, dass Inklusion im Sinne von Bourdieu nicht in ›die‹ Gesellschaft stattfindet, sondern immer nur in verschiedene »autonome Sphären, in denen nach jeweils besonderen Regeln ›gespielt‹ wird« (Bourdieu 1992: 187).

Hier lassen sich Parallelen zu Luhmanns Begriff des Systems ziehen, wobei sich Bourdieu explizit von der Systemtheorie abgrenzt. Er konzediert zwar, dass eine oberflächliche Betrachtung gewisse Ähnlichkeiten nahelegen würde – beispielsweise bezogen auf systemtheoretische Begriffe wie ›Selbstreferenz‹ oder ›Selbstorganisation‹ –, für ihn sind beide Theorien allerdings »radikal verschieden« (Bourdieu/Wacquant, 1996: 134). Den wesentlichen Unterschied sieht Bourdieu darin, dass er Felder nicht als ›funktional‹ oder ›kohärent‹ ansieht, sondern als Orte bzw. Ergebnis von Konflikten, Macht- und Kräfteverhältnissen. Felder sind somit »kein Produkt irgendeiner immanenten Eigenentwicklung der Struktur« (ebd.: 135).

Bourdieu liefert keine engere Definition des Feldbegriffs, da dieser sich immer in seiner empirischen Anwendung zu bewähren habe (vgl. Bourdieu/Wacquant 1996: 125). Die folgende Aussage in einem Interview mit Wacquant offeriert eventuell einen ersten Zugang zu seiner Feldtheorie:

»Analytisch gesprochen wäre ein Feld als ein Netz oder eine Konfiguration von objektiven Relationen zwischen Positionen zu definieren. Diese Positionen sind in ihrer Existenz und auch in den Determinierungen, denen die auf ihnen befindlichen Akteure oder Institutionen unterliegen, objektiv definiert und zwar durch

7 Wobei die Beziehung bzw. Unterscheidung zwischen Feldern und sozialen Raum (Sozialstruktur/Gesamtgesellschaft) letztlich von ihm nicht präzise geklärt wurde (vgl. Rehbein/Saalmann 2009: 102).

ihre aktuelle und potentielle Situation (*situs*) in der Struktur der Distribution der verschiedenen Arten von Macht (oder Kapital), deren Besitz über den Zugang zu den in diesem Feld auf dem Spiel stehenden spezifischen Profiten entscheidet, und damit auch durch ihre objektiven Relationen zu anderen Positionen« (Bourdieu/Wacquant 1996: 127).

Was bedeutet ein solches Verständnis des Feldes für eine inklusionstheoretische Re-Lektüre? Zunächst ist die Inklusion in ein Feld nach Bourdieu abhängig von dem Besitz an *Kapital*, das wiederum feldspezifisch anerkannt sein muss. Die ›Konfiguration von objektiven Relationen‹ ergibt sich aus dem Kapitalvolumen bzw. der Kapitalstruktur der Akteure. Zu den Grundformen des Kapitals gehören das ökonomische, kulturelle, soziale und symbolische Kapital (vgl. Bourdieu 2005). Nach Bourdieu ist erwartbar, dass diese Kapital-Grundsorten in allen Feldern eine Relevanz entfalten, ihr relativer Wert zueinander allerdings variieren kann (vgl. Bourdieu/Wacquant 1996: 128). Darüber hinaus kennt Bourdieu aber auch weitere Kapitalformen. In seinen Überlegungen zum ökonomischen Feld verweist er z.B. auf technologisches Kapital, kommerzielles Kapital, juristisches Kapital oder Organisationskapital (vgl. Bourdieu 2002: 192).

Das Kapital stellt im übertragenen Sinne die *Trümpfe* bereit, die von den Spieler*innen eingesetzt werden können (vgl. Bourdieu/Wacquant 1996: 128). Eine im Feld anerkannte Kapitalsorte ist somit ein umkämpftes Objekt, welches seinen Besitzer*innen erlaubt, Macht und Einfluss auszuüben »also in einem bestimmten Feld zu *existieren* und nicht bloß eine ›quantité négligeable‹ zu sein« (ebd.: 128; Herv. i. O.). Will man die Zugehörigkeit zu einem Feld somit empirisch rekonstruieren, gilt es die in ihm wirksamen Kapitalsorten sowie die Grenzen ihrer Wirkungen zu bestimmen (vgl. ebd.). Die soziale Teilhabe an einem Feld, so lässt sich resümieren, ist somit vom Besitz an *feldspezifischen* Kapitalsorten abhängig. Diese wiederum bestimmen die Positionen der Akteure im jeweiligen Feld.

Zudem sind für die Teilhabe an Feldern Kenntnisse der jeweiligen *Regeln* des Feldes entscheidend. Für Bourdieu haben Felder ihre eigenen Spielregeln sowie ihre eigene Logik (vgl. Bourdieu 1998: 19), die die soziale Praxis der Akteure anleiten. Damit ein Feld funktioniert, so Bourdieu, muss es Einsätze geben sowie Interessenobjekte, die »das Produkt der Konkurrenz der Spieler untereinander sind« (Bourdieu/Wacquant 1996: 128).

Dominante Akteure bzw. Institutionen (oder auch Etablierte, Arrivierte, Mächtige, Hegemonen etc.) sind durch ihre besondere Position im Feld in der Lage, die für ihre eigenen Interessen günstige »Vorstellung von akzeptablen Spielweisen und -regeln, also auch von der Beteiligung am Spiel und seiner Weiterführung durchzusetzen« (Bourdieu 2002: 204). Auf diese Weise versuchen sie auch, die Möglichkeitsräume der im Feld aktiven Akteure bzw. den »Raum der möglichen taktischen und strategischen Verschiebungen« (ebd.: 194) zu begrenzen.

Des Weiteren braucht ein Spiel Akteure, die über einen entsprechenden Habitus verfügen, der mit der »Kenntnis und Anerkenntnis« der »immanenten Gesetze des Spiels« einhergeht (Bourdieu 1993: 108). Soziale Teilhabe am Arbeitsmarkt oder im Feld der Bildung setzt somit die Kenntnis der impliziten Regeln des Feldes voraus, wenn man in ihnen Anerkennung finden will. Dazu gehört auch der kollektiv geteilte Glaube an das Spiel (*illusio*) bzw. das heimliche Einverständnis, dass die Investition in das Spiel sowie in die entsprechenden Kämpfe der Mühe wert ist (vgl. Bourdieu/Wacquant 1996: 128 u. 148f.).

Nach Bourdieu hat jedes Feld in differenzierten Gesellschaften zudem seine *eigene Logik*. Die historisch gewachsene Spezifik des Feldes der Ökonomie folgt bspw. der Eigenlogik »Geschäft ist Geschäft«, womit es sich von Verwandtschafts- oder Freundschaftsbeziehungen absetzt (vgl. Bourdieu/Wacquant 1996: 127). In jedem Feld steht etwas anderes auf dem Spiel, sind andere Einsätze gefordert, sind andere Ziele maßgebend, andere Akteure beteiligt und gelten eigene Regeln (vgl. Rehbein/Saalmann 2009: 100). Bourdieu spricht von Feldern auch als »soziale Mikrokosmen« (Bourdieu 1998: 16), die er als »potentiell offenen Spiel-Raum mit *dynamischen Grenzen*« versteht (Bourdieu/Wacquant 1996: 127, Herv. i. O.). Dies begründet ebenfalls die *relative Autonomie* eines Feldes gegenüber anderen Feldern.

Schließlich bestimmt Bourdieu den Feldbegriff *relational* und *konflikttheoretisch*. Das Feld ist aufgespannt durch ein System »objektiver Relationen«. Die Spielenden befinden sich in einem bestimmten Kräfteverhältnis zueinander, sie kämpfen um Anerkennung ihrer Spieleinsätze bzw. Kapitalformen oder aber um die Veränderung der Spielregeln selbst: »Die Struktur des Feldes gibt den Stand der Machtverhältnisse zwischen den am Kampf beteiligten Akteuren oder Institutionen wieder« (Bourdieu 1993: 108f.). Jedes Feld ist für Bourdieu somit ein Kräftefeld, in dem ein Kampf um seine Erhaltung oder Transformation ausgetragen wird (vgl. ebd.: 20).

In Bourdieus praxistheoretischer Perspektive sind die *Strategien*, die Akteure im Feld anwenden, um ihre soziale Position zu bewahren oder zu verbessern, allerdings nicht das Ergebnis zynischer Berechnung oder das bewusste Streben nach der Maximierung des eigenen Profits, sondern vielmehr Ausdruck des häufig unbewussten Verhältnisses zwischen Habitus und Feld (vgl. Bourdieu 1993: 113).

Nach diesem Überblick über Bourdieus feldtheoretische Grundannahmen soll im Folgenden sein Verständnis von Grenzen bzw. von sozialen Praktiken der Grenzziehung noch einmal vertieft werden, um anschließend der Frage nachzugehen, wie sich Inklusion im Sinne Bourdieus definieren lässt.

2.2 Grenzen und Zugehörigkeiten

Wie in der Einleitung dieses Bandes dargelegt, zielt das Erkenntnisinteresse des Buchprojekts u.a. darauf, nach den grenzziehenden Operationen zu fragen, die der Inklusion vorgängig sind. Was versteht Bourdieu also unter Grenzen bzw. Grenzzie-

hungen? Und was bedeutet dies für sein Verständnis von sozialer Zugehörigkeit? Für Bourdieu verlaufen die Grenzen eines Feldes dort, wo die Feldeffekte aufhören (vgl. Bourdieu/Wacquant 1996: 131). Die Grenzen sind somit dynamisch, da sie von den relationalen Beziehungen bzw. dem Kräfteverhältnis zwischen den Akteuren bzw. Institutionen eines Feldes erst erzeugt werden (vgl. Bourdieu 2002: 191).⁸

Will man im Sinne Bourdieus die Grenzen eines Feldes bestimmen, dann erfordert dies eine empirische Untersuchung, die auf eine Identifizierung der relevanten Akteure bzw. Institutionen in einem Feld abzielt (Herrschende, Dominierte, Herausforderer etc.) sowie deren objektive Relationen zueinander analysiert, da die Struktur eines Feldes abhängig ist von dem historischen »Stand der Machtverhältnisse zwischen den Spielern« (Bourdieu/Wacquant 1996: 128). Des Weiteren gilt es, die Distributionsstruktur der spezifischen Kapitalsorten, die in dem jeweiligen Feld wirksam sind, zu untersuchen. Dazu ist wiederum die Kenntnis der besonderen Logik eines Feldes entscheidend (vgl. Bourdieu 2002: 191f.; Bourdieu/Wacquant 1996: 139).

Wenn man also nach den Grenzen der Feldeffekte fragt, muss man untersuchen, wo die eingesetzten Trümpfe, die Illusio und die Regeln des untersuchten Feldes nicht mehr gelten (vgl. Bourdieu 2001: 41ff.). In der Konsequenz sind Felder für Bourdieu ein wissenschaftliches Konstrukt, das auch empirische Methoden einschließt:

»Folglich muß man in jedem einzelnen Fall und mit wechselnden Mitteln versuchen, den Punkt zu vermessen, an dem diese statistisch faßbaren Effekte nachlassen oder ganz aufhören. In der empirischen Forschungsarbeit erfolgt die Konstruktion eines Feldes nicht per Beschluß« (Bourdieu/Wacquant 1996: 131)

8 Bourdieus Ansatz, dass die Feldgrenzen durch die Kräfteverhältnisse der Akteure erst erzeugt werden, zeigt sich besonders im folgenden Zitat, in dem er sich auf das ökonomische Feld bezieht. Da Bourdieus relationaler Theorieansatz in diesem Zitat in seiner Komplexität sehr gut zum Ausdruck kommt, wird es in voller Länge angeführt: »Die Agenten schaffen den Raum, d.h. das ökonomische Feld; vorhanden ist er nur durch die Agenten, die sich in ihm befinden und den Raum in ihrer Nachbarschaft verformen, indem sie ihm eine bestimmte Struktur verleihen. Mit anderen Worten: Die Beziehungen zwischen den verschiedenen »Feldquellen«, d.h. zwischen den verschiedenen Produktionsunternehmen, erzeugen das Feld und die Kräfteverhältnisse, die es kennzeichnen. Konkreter gesagt: Die Agenten, d.h. die durch Umfang und Struktur ihres spezifischen Kapitalbesitzes definierten Unternehmen, bestimmen die Struktur des Feldes und damit den Stand des Verhältnisses der Kräfte, die auf die (gewöhnlich »Sektor« oder »Zweig« genannte) Gesamtheit der in der Produktion ähnlicher Güter tätigen Unternehmen einwirken [...]. Das Gewicht, das einem Agenten zukommt, ist von allen anderen Punkten und von den Verhältnissen zwischen allen Punkten abhängig, d.h. von dem gesamten Raum als einer relationalen Konstellation« (Bourdieu 2002: 191f.).

Durch die Definition von Feldern als ›Kampffelder‹ sind die Grenzen eines Feldes nie endgültig bestimmbar, da sie von Bourdieu als historisch variierend, veränderbar und umkämpft angesehen werden. Für Bourdieu lässt sich eine Verschiebung der Grenzen dabei nicht allein auf interne Feldeffekte zurückführen, sondern auch durch »*Neudefinitionen der Grenzen* zwischen den Feldern« (Bourdieu 2002: 206; Herv. i. O.).

Die Frage nach den Grenzen des Feldes präfiguriert auch Bourdieus Verständnis von Zugehörigkeit, der als ein zentraler Referenzbegriff der Inklusionsforschung angesehen werden kann (vgl. z.B. Felder 2012; Sturm et al. 2023).⁹ Zum einen wird das »Recht auf Eintritt in ein Feld« durch den Besitz der im Feld relevanten Kapitalkonfiguration bestimmt (vgl. Bourdieu/Wacquant 1996: 139). Zum anderen trägt die

»Struktur des Feldes und die ungleiche Verteilung der Trümpfe [...] dazu bei, die Reproduktion des Feldes, durch »Einlassssperren« zu sichern, die aus anhaltender Benachteiligung von neu Eintretenden oder den Nutzungskosten resultieren, die sie zu erstatten haben. Diese Tendenzen, die der Feldstruktur innewohnen (wie jene, kraft derer das Feld die Agenten mit dem größten Kapitalbesitz begünstigt) [...] verschaffen dem Feld eine *Dauer* und eine Zukunft, die vorhersehbar und berechenbar ist« (Bourdieu 2002: 195; Herv. i. O.)

Die dominanten Akteure arbeiten dabei permanent daran, sich von ihren Rivalen abzusetzen sowie Teilnehmende auszuschließen, indem sie »die Eintrittsgebühr erhöhen« oder »eine bestimmte Definition von Zugehörigkeit durchsetzen« (Bourdieu/Wacquant 1996: 131).

Die Grenzen der legitimen Zugehörigkeit bleiben dabei allerdings stets umkämpft. Die Herausforderer können ihre Kapitalkonfiguration optimieren und damit die Struktur der Abstände verringern oder sogar darauf hinarbeiten, die Regeln eines Spiels zu ihren Gunsten zu verändern (vgl. Bourdieu/Wacquant 1996: 129). Während diejenigen, die zu einem bestimmten historischen Zeitpunkt ein Feld dominieren oder sogar monopolisieren eher zu Erhaltungsstrategien neigen (Orthodoxie), tendieren die weniger Kapitalkräftigen bzw. neuen Mitglieder des Feldes eher zu Umsturzstrategien (Häresie), so Bourdieu (vgl. Bourdieu 1993: 109).

In seinem Verständnis von Zugehörigkeit akzentuiert Bourdieu demnach vor allem konflikttheoretische Aspekte. Dies wird auch deutlich, wenn man seinen theoretischen Ansatz mit Martin Kronauers Definition von Inklusion vergleicht:

9 An dieser Stelle geht es weniger um Bourdieus Verständnis von Klassenzugehörigkeit oder Geschlechtszugehörigkeit, sondern um die umkämpfte Zugehörigkeit zu einem Feld.

»Inklusion, wie sie hier verstanden wird, meint gesellschaftliche Zugehörigkeit und Teilhabe, die durch die Einbindung von Menschen in die wechselseitigen Sozialbeziehungen der gesellschaftlichen Arbeitsteilung, durch Reziprozität in Verwandtschaft und Bekanntenkreisen sowie die Zuerkennung und Materialisierung von (persönlichen, politischen und sozialen) Bürgerrechten gewährleistet wird.« (Kronauer 2010b: 17)

Auch bei Kronauer steht das Denken in *Relationen* im Mittelpunkt seiner Begriffsbestimmung von sozialer Zugehörigkeit bzw. Inklusion. Dabei rekurriert der Soziologe auf drei Quellen der Inklusion: a) Interdependenzen in und durch Erwerbsarbeit (hier bezieht sich Kronauer u.a. auf Durkheims Begriff der ›organischen Solidarität‹ sowie Robert Castels ›Zonen‹ sozialer Kohäsion), b) die soziale Einbindung in familiäre und freundschaftliche Nahbeziehungen und c) Partizipation durch Bürgerrechte bzw. soziale Rechte (vgl. Kronauer 2010c).

Obwohl Kronauer davon ausgeht, dass Inklusion in kapitalistischen Gesellschaften aufgrund der prekären Verbindung zwischen Erwerbsarbeit und sozialen Rechten stets gefährdet ist (vgl. Kronauer 2013: 23), bleibt der Begriff der Inklusion bei ihm tendenziell positiv konnotiert. Dies mag auch daran liegen, dass sich Kronauer dem Begriff der Inklusion vor allem aus der Perspektive der Exklusionsforschung nähert (vgl. Geldner 2020). Für Bourdieu hingegen lässt sich Inklusion nicht auf die Zugehörigkeit zu einem Feld bzw. den Eintritt in ein Feld reduzieren, vielmehr wird in den Feldern selbst permanent um Kapital, soziale Positionen und Anerkennung gekämpft. Inklusion lässt sich im Sinne Bourdieus also nur konflikttheoretisch fassen.

2.3 Inklusion – Entwurf einer konflikttheoretischen Definition

Bourdieu's Verständnis von Konflikt (*conflict*) oder Kampf (*lutte*) führt verschiedene Dimensionen seines Theorieansatzes zusammen: die Dynamik *objektiver Relationen* (z.B. Ressourcenkämpfe, Auf- und Abstiegskämpfe im sozialen Raum), *symbolische Gewalt* (Durchsetzung der legitimen Sicht auf die Welt, Klassifikationskonflikte), *soziale Praktiken* (z.B. Distinktionskämpfe) und *Akteure bzw. Akteurskonstellationen* (Habituskonflikte, Aufstiegsstreben versus Bewahrungswillen).

In seiner Feldtheorie verortet Bourdieu Konflikte zum einen *zwischen* sozialen Feldern, zum anderen verweist er auf Konfliktkonstellationen *innerhalb* von Feldern (vgl. Janning 2002: 341). Nach Lenger und Rhein ist Bourdieu ein Konflikttheoretiker, weil sich für ihn die konflikthaften Praktiken der Akteure aus der jeweiligen *Feldstruktur* ergeben, die nicht nur den Stand der jeweiligen Machtverhältnisse beeinflusst, sondern zugleich Gegenstand und Ergebnis sozialer Kämpfe ist (vgl. Lenger/Rhein 2018: 97).

Wie bereits erwähnt, sind Felder für Bourdieu Orte sozialer Kämpfe: »Jedes Feld [...] ist ein Kräftefeld und ein Feld der Kämpfe um die Bewahrung oder Veränderung dieses Kräftefeldes« (Bourdieu 1998: 20). Bei aller Verschiedenheit der Felder, gehört der Kampf zwischen den Herrschenden und den Anwärter*innen auf die Herrschaft doch zu den Grundmechanismen in Bourdieus Feldtheorie (vgl. Bourdieu 1993: 107) – wobei die Akteure durch ihre ungleiche Kapitalkonfiguration in unterschiedlichem Maße in der Lage sind, das Feld zu beeinflussen (vgl. Rehbein/Saalmann 2009: 101).

Für einen konflikttheoretisch informierten Inklusionsbegriff lässt sich somit Folgendes festhalten: Inklusion in ein soziales Feld vollzieht sich über Konflikte bzw. über die Teilhabe an feldspezifischen Kämpfen. Interdependenzbeziehungen, wie sie z.B. von Kronauer in seiner Inklusionstheorie akzentuiert werden, sind für Bourdieu daher in erster Linie Konfliktbeziehungen. Die Kämpfe, die in den Feldern ausgetragen werden, sind in dieser Theorieperspektive demzufolge eine *Quelle sozialer Kohäsion*. Denn die Akteure verbindet – bei allen gegensätzlichen Interessen – das Grundinteresse an der Existenz des Feldes selbst. Es besteht also eine objektive Übereinkunft zwischen ihnen:

»Es wird oft vergessen, daß Kampf die Übereinkunft der Antagonisten über das voraussetzt, was – verdrängt in den Modus der Selbstverständlichkeit und im Stande der Doxa belassen – den Kampf wert ist, das heißt über alles, was das Feld selbst ausmacht, das Spiel, die auf dem Spiel stehenden Objekte, all die Voraussetzungen, die man stillschweigend und ohne es überhaupt zu merken durch die bloße Tatsache akzeptiert, daß man spielt, sich auf das Spiel einläßt« (Bourdieu 1993: 109)

Bevor der Versuch einer konflikttheoretischen Definition von Inklusion im Rekurs auf Bourdieu vorgenommen wird, sollen hier noch einmal die wichtigsten Punkte der inklusionstheoretischen Re-Lektüre von Bourdieus Feldtheorie rekapituliert werden:

Für Bourdieu findet Inklusion immer in unkämpfte Felder statt, die er als relativ autonome Mikrokosmen mit eigener Logik, feldspezifischen Regeln sowie Macht- und Kräfteverhältnissen definiert. Der für die Inklusionsforschung wichtige Begriff der sozialen Teilhabe bedeutet in dieser konflikttheoretischen Perspektive die Partizipation an Kämpfen oder auch »Spielen«, in denen Akteure mit unterschiedlichen Kapitalkonfigurationen und Habitus um ihre Zugehörigkeit und soziale Position im Feld ringen. Dies impliziert auch Konflikte um die Bewahrung oder Veränderung der dort wirkmächtigen Kräfteverhältnisse sowie um die Definition feldspezifischer Spielregeln. Auch die inklusionstheoretischen Begriffe »Zugehörigkeit« und »Anerkennung« werden mit Bourdieu an den Besitz feldspezifischer Kapitalformen gebunden, die die Aneignung der jeweiligen Profite bzw. Interessenobjekte im Feld

ermöglichen, sowie an einen adäquaten Habitus, der mit einem besonderen Verständnis der spezifischen Spielregeln einhergeht.

Auf der Grundlage dieser Re-Lektüre soll im Folgenden eine Definition von Inklusion zur Diskussion gestellt werden, die auf Bourdieus Feld- und Konflikttheorie rekurriert:

Inklusion kann verstanden werden als der dynamische Einschluss sozialer Akteure in historisch konstituierte Felder mit eigenen Logiken, Regeln und Machtverhältnissen. Dabei hängt die soziale Teilhabe an den Kampf- oder Spielfeldern, auf denen Akteure um ihre Zugehörigkeit, ihre soziale Positionierung, gültige Spielregeln sowie die Reproduktion und Transformation der Kräfteverhältnisse im Feld ringen, von der Anerkennung feldspezifischer Kapitalformen, einem passenden Habitus sowie dem kollektiv geteilten Glauben an den Wert des Spiels ab. Inklusion in soziale Felder vollzieht sich somit über Konflikte, die eine Quelle sozialer Kohäsion darstellen, da sie Akteure über ihr Grundinteresse an den umkämpften Interessenobjekten sowie an der Existenz des Feldes selbst miteinander verbinden.

Eine solche konflikttheoretische Definition von Inklusion setzt sich von Ansätzen ab, in denen inklusionstheoretische Begriffe wie Teilhabe, Zugehörigkeit oder Anerkennung eher durchweg positiv konnotiert werden.¹⁰ Inklusion ist hier kein ›Nordstern‹, wie eine Metapher der Inklusionspädagogik nahelegt (vgl. Hinz 2014). Das in diesem Beitrag entwickelte Verständnis von Inklusion ist vielmehr anschlussfähig an Debatten in der Inklusionsforschung, die kritisch danach fragen, *in was* eigentlich inkludiert werden soll, *woran* soziale Teilhabe gefordert wird, *für was* Anerkennung gewährt wird (vgl. z.B. Meyer/Menzel-Begemann 2022: 117; Benkmann 2012; Wansing 2015: 50ff.).

Die in diesem Artikel erarbeitete feld- und konflikttheoretische Definition von Inklusion erlaubt des Weiteren Bezüge zu aktuellen Einsätzen im wissenschaftlichen Feld, die von einem normativen Inklusionsbegriff tendenziell absehen bzw. für eine grundlegende Reflexion von Normativität in der Inklusionsforschung plädieren und sich eher deskriptiven oder dialektischen Begriffsbestimmungen von Inklusion zuwenden (vgl. Fritzsche et al. 2021). Schließlich ermöglicht eine feldtheoretische Bestimmung des Inklusionsbegriffs Anschlüsse an verschiedenste Ungleichheitsdimensionen wie z.B. soziales Milieu, Geschlecht oder Migration. Dies auszuführen muss allerdings weiteren Forschungsarbeiten überlassen werden.

10 Positive Konnotationen von Inklusion, Teilhabe oder Zugehörigkeit finden sich nicht allein in der Inklusiven Pädagogik – wie gezeigt wurde –, sondern auch in anderen Sozialwissenschaften (siehe z.B. Young 2000; Andersen/Siim; Kronauer 2010a: 71 und 145ff.).

3. Fazit

Die relationalen Begriffe Inklusion und Exklusion werden in Bourdieus Oeuvre nicht systematisch bestimmt. In Bezug auf den Begriff der Exklusion lässt sich allerdings konstatieren, dass auch Bourdieu den sozialwissenschaftlichen Forschungstrend der 1990er Jahre zur Untersuchung von Exklusion, Prekarisierung und Ausgrenzung geprägt hat. Dabei hatte er allerdings nicht nur manifeste Exklusionen im Blick, sondern auch spätmoderne Formen subtiler Grenzziehungen (vgl. Bourdieu/Champagne 1997). Vergleichbar plädieren Jantzen und Steffens dafür, das Verhältnis von Inklusion und Exklusion als Prozesse des »Einschlusses im Ausschluss und des Ausschlusses im Einschluss« (Jantzen/Steffens 2014: 50) zusammenzudenken, wenn es um Inklusion und das Problem der Grenze geht.

Was die Debatte über Exklusion in den Sozialwissenschaften betrifft, lässt sich zudem festhalten, dass sich Bourdieus Theorieansatz den verbreiteten Schemata von oben/unten oder innen/außen entzieht. Die zu Beginn erwähnte Kontroverse, ob spätmoderne Gesellschaftsformen eher mit ungleichheits- und gesellschaftstheoretischen Forschungsansätzen oder mit sozialintegrativen Forschungsperspektiven erfasst werden könnten, geht damit tendenziell an ihm vorbei, da sein theoretisches Begriffsinventar gewissermaßen quer dazu liegt.

Wie gezeigt werden konnte, hält seine Feldtheorie zudem einige interessante Impulse für eine Theoretisierung des Inklusionsbegriffs bereit. Die in diesem Beitrag entwickelte Definition von Inklusion zeigt jedoch, dass sein konflikttheoretischer Ansatz eine durchweg positive Sicht auf Inklusion auch herausfordert. Nach Bourdieu verlaufen die Grenzen zwischen Inklusion und Exklusion im Sozialen, Politischen und Pädagogischen dort, wo die Feldeffekte aufhören. Da die Grenzen eines Feldes stets Gegenstand von Kämpfen und nie auf Dauer festgelegt sind, ist die Bestimmung des Grenzverlaufs für Bourdieu immer eine empirische bzw. analytische Frage.

Literatur

- Ainscow, Mel/Dyson, Alan/Booth, Tony (2006): *Improving Schools, Developing Inclusion*, London: Routledge.
- Andersen, John/Siim, Birte (Hg.) (2004): *The Politics of Inclusion and Empowerment. Gender, Class and Citizenship*, New York: Palgrave MacMillan.
- Bauman, Zygmunt (2005): *Verworfenes Leben. Die Ausgegrenzten der Moderne*, Hamburg: Hamburger Edition HIS.
- Benkmann, Rainer (2012): »Inklusive Schule in einer desintegrierten Gesellschaft?«, in: Rainer Benkmann/Solveig Chilla/Evelyn Stapf (Hg.), *Inklusive Schule. Einblicke und Ausblicke*, Immenhausen: Prolog-Verlag, S. 54–70.

- Bieling, Hans-Jürgen (2000): Dynamiken sozialer Spaltung und Ausgrenzung – Gesellschaftstheorien und Zeitdiagnosen, Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Biewer, Gottfried (2017): Grundlagen der Heilpädagogik und Inklusiven Pädagogik, Bad Heilbrunn: UTB/Klinkhardt.
- Boban, Ines/Hinz, Andreas (Hg.) (2003): Index für Inklusion. Lernen und Teilhabe in der Schule der Vielfalt entwickeln, Halle: Martin-Luther-Universität.
- Bourdieu, Pierre (1974): Zur Soziologie der symbolischen Formen, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (1982): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (1989): Der Staatsadel, Konstanz: UVK.
- Bourdieu, Pierre (1992): Rede und Antwort, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (1993): Soziologische Fragen, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (1997): »Position und Perspektive«, in: Pierre Bourdieu et al. (Hg.), Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft, Konstanz: UVK, S. 17–19.
- Bourdieu, Pierre (1998): Vom Gebrauch der Wissenschaft. Für eine klinische Soziologie des wissenschaftlichen Feldes, Konstanz: UVK.
- Bourdieu, Pierre (2001): Das politische Feld. Zur Kritik der politischen Vernunft, Konstanz: UVK.
- Bourdieu, Pierre (2002): Der Einzige und sein Eigenheim. Erweiterte Neuausgabe, Hamburg: VSA.
- Bourdieu, Pierre (2005): »Ökonomisches Kapital – Kulturelles Kapital – Soziales Kapital«, in: Pierre Bourdieu (Hg.), Die verborgenen Mechanismen der Macht, Hamburg: VSA, S. 49–79.
- Bourdieu, Pierre et al. (1997): Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft, Konstanz: UVK.
- Bourdieu, Pierre/Boltanski, Luc/de Saint Marten, Monique/Maldirier-Pargamin, Pascale (1981): Titel und Stelle, Frankfurt a.M.: Europäische Verlagsanstalt.
- Bourdieu, Pierre/Champagne, Patrick (1997): »Die intern Ausgegrenzten«, in: Pierre Bourdieu et al. (Hg.), Das Elend der Welt, Konstanz: UVK, S. 527–533.
- Bourdieu, Pierre/Passeron, Jean-Claude (1971): Die Illusion der Chancengleichheit, Stuttgart: Klett.
- Bourdieu, Pierre/Wacquant, Loïc (1996): Reflexive Anthropologie, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre/Wacquant, Loïc (1999): »Die List der imperialistischen Vernunft«, in: Pierre Bourdieu (Hg.), Eingrenzungen, Ausgrenzungen, Entgrenzungen. Internationales Jahrbuch für Literatur und Kultur 1998, Konstanz: UVK, S. 3–20.
- Bude, Heinz (2004): »Das Phänomen der Exklusion. Der Widerstreit zwischen gesellschaftlicher Erfahrung und soziologischer Rekonstruktion«, in: Mittelweg 36(4), S. 3–15.

- Bude, Heinz/Willisch, Andreas (Hg.) (2008): Exklusion. Die Debatte über die ›Überflüssigen‹, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Castel, Robert/Dörre, Klaus (2009): Prekarität, Abstieg, Ausgrenzung. Die soziale Frage am Beginn des 21. Jahrhunderts, Frankfurt a.M.: Campus Verlag.
- Demirović, Alex (Hg.) (2001): Komplexität und Emanzipation. Kritische Gesellschaftstheorie und die Herausforderung der Systemtheorie Niklas Luhmanns, Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Dubet, François/Lapeyronnie, Didier (1994): Im Aus der Vorstädte. Der Zerfall der demokratischen Gesellschaft, Stuttgart: Klett-Cotta.
- El-Mafaalani, Aladin (2012): BildungsaufsteigerInnen aus benachteiligten Milieus – Habitustransformation und soziale Mobilität bei Einheimischen und Türkeistämmigen, Wiesbaden: Springer VS.
- Engler, Steffani (2003): »Habitus, Feld und sozialer Raum. Zur Nutzung der Konzepte Pierre Bourdieus in der Frauen- und Geschlechterforschung«, in: Boike Rehbein/Gernot Saalman/Hermann Schwengel (Hg.), Pierre Bourdieus Theorie des Sozialen. Probleme und Perspektiven, Konstanz: UVK, S. 231–250.
- Felder, Franziska (2012): Inklusion und Gerechtigkeit. Das Recht behinderter Menschen auf Teilhabe, Frankfurt a.M.: Campus.
- Fritzsche, Bettina/Köpfer, Andreas/Wagner-Willi, Monika/Böhmer, Anselm/Nitschmann, Hannah/Rott-Fournier, Charlotte/Weitkämper, Florian (Hg.) (2021): Inklusionsforschung zwischen Normativität und Empirie – Abgrenzungen und Brückenschläge, Opladen: Budrich.
- Geldner, Jens (2020): Inklusion, das Politische und die Gesellschaft. Zur Aktualisierung des demokratischen Versprechens in Pädagogik und Erziehungswissenschaft, Bielefeld: transcript.
- Greving, Heinrich (2002): »Das heilpädagogische ›Feld‹ – Ein Entwurf nach Pierre Bourdieu«, in: Heinrich Greving/Dieter Gröschke (Hg.), Das Sisyphos-Prinzip. Gesellschaftsanalytische und gesellschaftskritische Dimensionen der Heilpädagogik, Bad Heilbrunn: Klinkhardt, S. 89–112.
- Hinz, Andreas (2002): »Von der Integration zur Inklusion -- terminologisches Spiel oder konzeptionelle Weiterentwicklung?«, in: Zeitschrift für Heilpädagogik 53(9), S. 354–361.
- Hinz, Andreas (2014): »Inklusion als ›Nordstern‹ und Perspektiven für den Alltag«, in: Susanne Peters/Ulla Widmer-Rockstroh (Hg.), Gemeinsam unterwegs zur inklusiven Schule, Frankfurt a.M.: Grundschulverband, S. 18–31.
- Janning, Frank (2002): »Die Konflikttheorie der Theorie symbolischer Kämpfe«, in: Thorsten Bonacker (Hg.), Sozialwissenschaftliche Konflikttheorien, Opladen: Leske und Budrich, S. 335–359.
- Jantzen, Wolfgang (2000): »Behinderung und Feld der Macht. Bemerkungen zur Methodologie einer Soziologie der Behinderung«, in: Albrecht Friedrich/Andreas Hinz/Vera Moser (Hg.), Perspektiven der Sonderpädagogik. Diszi-

- plin- und professionsbezogene Standortbestimmungen, Neuwied: Luchterhand, S. 58–73.
- Jantzen, Wolfgang/Steffens, Jan (2014): »Inklusion und das Problem der Grenze«, in: Behinderte Menschen. Zeitschrift für gemeinsames Leben, Lernen und Arbeiten, 4/5, S. 48–53.
- Klinger, Cornelia/Knapp, Gudrun-Axeli (2005): »Achsen der Ungleichheit-Achsen der Differenz. Verhältnisbestimmungen von Klasse, Geschlecht, ›Rasse/ Ethnizität«, in: Transit-Europäische Revue 29, S. 72-96.
- Kronauer, Martin (2010a): Exklusion. Die Gefährdung des Sozialen im hoch entwickelten Kapitalismus, 2. Aktualisierte und erweiterte Auflage, Frankfurt a.M.: Campus.
- Kronauer, Martin (2010b): »Einleitung – Oder warum Inklusion und Exklusion wichtige Themen für die Weiterbildung sind«, in: Martin Kronauer (Hg.), Inklusion und Weiterbildung. Reflexionen zur gesellschaftlichen Teilhabe in der Gegenwart, Bielefeld: Bertelsmann, S. 9–23.
- Kronauer, Martin (2010c): »Inklusion – Exklusion. Eine historische und begriffliche Annäherung an die soziale Frage der Gegenwart«, in: Martin Kronauer (Hg.), Inklusion und Weiterbildung. Reflexionen zur gesellschaftlichen Teilhabe in der Gegenwart, Bielefeld: Bertelsmann, S. 24–58.
- Kronauer, Martin (2013): »Soziologische Anmerkungen zu zwei Debatten über Inklusion und Exklusion«, in: Reinhard Burtscher/Eduard J. Ditschek/Karl-Ernst Ackermann/Monika Kil/Martin Kronauer (Hg), Zugänge zu Inklusion: Erwachsenenbildung, Behindertenpädagogik und Soziologie im Dialog, Bielefeld: Bertelsmann Verlag, S. 17–25.
- Kuhlmann, Carola/Mogge-Grotjahn, Hildegard/Balz, Hans-Jürgen (2018): Soziale Inklusion. Theorien, Methoden, Kontroversen, Stuttgart: Kohlhammer.
- Lenger, Alexander/Rhein, Philipp (2018): Die Wissenschaftssoziologie Pierre Bourdieus, Wiesbaden: Springer.
- Luhmann, Niklas (1995): »Inklusion und Exklusion«, in: Niklas Luhmann, Soziologische Aufklärung 6. Die Soziologie und der Mensch, Opladen: Westdeutscher Verlag, 237–264.
- Meyer, Thorsten/Menzel-Begemann, Anke (2022): »Teilhabe als Gegenstand der Rehabilitationsforschung«, in: Gudrun Wansing/Markus Schäfers/Swantje Köbsell (Hg.), Teilhabeforschung – Konturen eines neuen Forschungsfeldes, Wiesbaden: Springer VS, S. 105–124.
- Müller, Arne (2018): Diskriminierung im Kontext von Behinderung, sozialer Lage und Geschlecht: Eine qualitative Analyse im Anschluss an Pierre Bourdieu, Bielefeld: transcript.
- Nassehi, Armin/Nollmann, Gerd (Hg.) (2004): Bourdieu und Luhmann. Ein Theorienvergleich, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

- Prenzel, Annedore (2014): »Inklusive Bildung: Grundlagen, Praxis, offene Fragen«, in: Thomas Häcker/Maik Walm (Hg.), *Inklusion als Entwicklung. Konsequenzen für Schule und Lehrerbildung*, Bad Heilbrunn: Klinkhardt, S. 27–46.
- Rehbein, Boike/Saalmann, Gernot (2009): »Feld«, in: Gerhard Fröhlich/Boike Rehbein (Hg.), *Bourdieu Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*, Stuttgart: Metzler, S. 99–103.
- Schimank, Uwe (1998): »Funktionale Differenzierung und soziale Ungleichheit: die zwei Gesellschaftstheorien und ihre konflikttheoretische Verknüpfung«, in: Hans-Joachim Giegel (Hg.), *Konflikt in modernen Gesellschaften*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 61–88.
- Schultheis, Franz (1997): »Deutsche Zustände im Spiegel französischer Verhältnisse«, in: Pierre Bourdieu et al. (Hg.), *Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft*, Konstanz: UVK, S. 827–838.
- Schwinn, Thomas (2019): *Soziale Ungleichheit in differenzierten Ordnungen. Zur Wechselwirkung zweier Strukturprinzipien*, Tübingen: Mohr Siebeck.
- Sturm, Tanja/Balzer, Nicole/Budde, Jürgen/Hackbarth, Anja (2023) (Hg.), *Erziehungswissenschaftliche Grundbegriffe im Spiegel der Inklusionsforschung*, Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- Wansing, Gudrun. (2015): »Was bedeutet Inklusion? Annäherungen an einen vielschichtigen Begriff«, in: Theresia Degener/Elke Diehl (Hg), *Handbuch Behindertenrechtskonvention. Teilhabe als Menschenrecht – Inklusion als gesellschaftliche Aufgabe*, Bonn: bpb, S. 43–54.
- Willis, Paul (1979): *Spaß am Widerstand. Gegenkultur in der Arbeiterschule*, Frankfurt a.M.: Syndikat.
- Wocken, Hans (2015): »Dekategorisierung: Eine Einladung zur kategorialen Bescheidenheit. Sozialpsychologische Grundlagen und inklusionspädagogische Konsequenzen«, in: *Vierteljahresschrift für Heilpädagogik und ihre Nachbargelände*, S. 100–112.
- Young, Iris Marion (2000): *Inclusion and Democracy*, Oxford: Oxford University Press.
- Ziemen, Kerstin (2004): »Das integrative Feld im Spiegel der Soziologie Pierre Bourdieus«, in: Rudolf Forster (Hg.), *Soziologie im Kontext von Behinderung*, Bad Heilbrunn: Klinkhardt, S. 264–277.

